

Predigt zu 2. Kor 1, 3-7

Pfarrerin Stefanie Stock am 11.3.18 in der Neustädter Kirche Erlangen

Liebe Gemeinde, vielleicht kennen Sie den:

„Komm jetzt endlich runter zum Frühstück“, ruft eine Frauenstimme zum Obergeschoß hinauf.

„Nee“, kommt es gedämpft unter der Bettdecke hervor.

Wenig später: „Komm jetzt, du kommst zu spät zur Schule!“

„Nee, ich will nicht!“, kommt es durch die Bettdecke.

Ihr Ton wird ärgerlicher: „Jetzt stell dich nicht so an, du bist schließlich der Lehrer!“

Liebe Gemeinde, der Lehrer benimmt sich so, als wäre er „nicht ganz bei Trost“.

Kinder dürfen sich verstecken, wenn sie Angst haben.

Manchem hilft ein Kuscheltier zum Festhalten.

Wir Erwachsenen haben alle unsere Erfahrungen damit gemacht, in Situationen, in die wir nicht so gerne hinein wollten, ohne Kuscheltier hinein zu gehen.

Es sind mal Situationen, mal Themen, von denen wir nichts hören wollen, sie am liebsten verdrängen und dann kommen sie doch einmal um die Ecke und erwischen uns, oder Erlebnisse, die erlebt, aber tot geschwiegen werden ...

... und hinter allem steht oft die Angst!

Die Angst ist eines der drei Grundgefühle neben Trauer, Ärger, und Freude.

Lätare, heißt unser Gottesdienst, Freut euch, – mitten in der Passionszeit, in der Zeit, wo wir mit Jesus zusammen den Weg ans Kreuz gehen.

Wir feiern heute also die Freude im Leiden. Im Leiden, nicht am Leiden.

Das braucht Hoffnung und Trost. Und manchmal auch ein großes Maß an Kraft, Geduld und Überwindung.

Für eine Kollegin von mir war es immer eine große Herausforderung, sich im Gottesdienst vor so viele Leute zu stellen. Sie hat ihre Sache immer gut gemacht: souverän und freundlich. Von ihrer Angst war von außen nichts zu merken. Aber ihre Angst war so groß, dass sie immer vor dem Gottesdienst erst mal spucken musste.

Da ist sie vor jedem Gottesdienst erst einmal durch. Sie hat sich nicht unter der Decke versteckt, sondern sie hat sich dem gestellt, was ihr als Aufgabe gestellt war.

Liebe Gemeinde, in noch ganz anderen Bedrängnissen war da die Gemeinde in Korinth.
Ich lese 2. Kor 1, 3-7, wir haben ihn gerade in der Lesung schon einmal gehört:

**3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes,
4 der uns tröstet in aller unserer Bedrängnis, damit wir auch trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.**

5 Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus.

6 Werden wir aber bedrängt, so geschieht es euch zu Trost und Heil; werden wir getröstet, so geschieht es euch zum Trost, der sich wirksam erweist, wenn ihr mit Geduld dieselben Leiden ertragt, die auch wir leiden.

7 Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.

Liebe Gemeinde, da geht es um Trost.

Er ist hier kein Kuscheltier, keine Decke, die man sich über beide Ohren ziehen kann,
keine magische Zauberformel á la „alles wird gut“ und alles wird gut...

Der Trost ist an Gott, an Christus, angebunden.

Gott tröstet hier: nicht die Flasche Bier, nicht die Ablenkung vor dem Fernseher beim herum Schalten, oder andere Zerstreung.

Ich weiß ja nicht, liebe Gemeinde, wie Sie sich selbst trösten, aber:

Das Bier kann man schmecken, die Ablenkung im Fernsehen sehen, ... doch ändert sich die Lage damit nicht grundsätzlich. Es vertröstet nur.

Gottes Trost ruft uns aus der Angst in die Freiheit.

Wo uns das durch eigene Erkenntnis, durch eigenes Erleben oder durch andere Menschen erfahrbar wird, da wirkt Gott in unserer Welt.

Da tilgt die Freiheit die Angst aus und Trost und Hoffnung schaffen sich Raum.

Mal ehrlich: Trost zu brauchen ist eigentlich was Blödes.

Schöner ist es stark zu sein, keine Probleme zu haben, nur auf der Gewinnerseite zu stehen.

Kürzlich sagte einer zu mir, als ich mit ihm über den Glauben sprach:

„Ich finde Glaube ist generell nichts Schlechtes. Wenn sich Leute damit besser fühlen, sollen sie halt glauben. Für mich ist das nichts.“

Meiner Meinung nach, liebe Gemeinde, machen sich es die, die bei Gott Trost suchen, nicht leicht. Es gibt mehr Gründe nicht an Gott zu glauben, als es zu tun.

Dazu braucht man nur Nachrichten einzuschalten.

Unser Gott ist kein Kuscheltier, kein goldenes Kalb, an das sich Weicheier schmiegen. Das zeigt Gottes Geschichte mit seinen Menschen:

Unser Gott war mit Josef, der von seinen Brüdern verkauft wurde. Klar hatte Josef da Angst. Gott half Josef, und mit ihm seinem ganzen Volk.

Gott war in der Feuer- und Wolkensäule, als das Volk Israel aus Ägypten aus zog, während die Reiter hinter ihnen her jagten. Das war Bedrängnis.

Gott war der Ansprechpartner Jesu, zu dem Jesus im Garten Gethsemane betete, dass es nur vorbei ginge, was da vor ihm lag. Und Jesus ging da durch!

Nicht immer sind die Bedrängnisse, die Angst, so groß. Oft sind es heute die kleinen Ängste, manchmal auch sehr viele kleine Ängste, die uns zu schaffen machen.

Gut, wenn wir uns den Ängsten stellen. Alleine oder mit Hilfe, mit einem Tröster.

Der große Tröster ist der Heilige Geist. Er wirkt oft durch andere Menschen.

Manchmal durch uns, manchmal an uns.

Wie uns Trost durch andere Menschen widerfahren kann, erzählt die Kinderärztin und Therapeutin Rachel Naomi Remen. Von ihr habe ich eine längere Geschichte dabei:

>Nachdem ich mir über sechs Monate lang Geschichten über Patrizias Ängste angehört hatte, sagte ich ihr eines Tages, dass es ihr für die nächsten vier Wochen einfach nicht erlaubt sei, sich zu ängstigen.

Sie schaute mich verwirrt an, da sich nicht vorstellen konnte, was ich damit meinte.

Ich erklärte ihr vorsichtig, ich hätte beobachtet, dass ihre erste Reaktion auf praktisch alles Angst sei, und wenn Menschen nur eine Weise hätten, auf alles zu reagieren, dann werde diese Reaktion suspekt. Ich glaubte nicht, sagte ich ihr, dass all ihre Angst echt sei.

(...)

Sie erinnerte mich daran, dass sie viele Male am Tag Angst erlebe. „Ich weiß“, entgegnete ich, „und ich schlage Ihnen ein Experiment vor.“

Ich sagte ihr, sie solle, wann immer sie Angst hätte, diese bloß als ihre erste Reaktion auf das verstehen, was gerade geschehe. Sozusagen die vertrauteste Reaktion. Ich schlug ihr vor, sie solle versuchen, die zweite, darauf folgende Reaktion zu finden.

„Fragen Sie sich selbst: 'Wenn ich jetzt keine Angst hätte, wenn ich keine Angst haben dürfte, wie würde ich dann auf das reagieren, was geschieht?'“

Sie stimmte zu, wenn auch widerwillig.

Zuerst fühlte sich Patrizia dadurch entmutigt, dass sie nun noch deutlicher wahrnahm, wie

oft am Tage sie Angst hatte. Aber zu ihrer Überraschung fand sie heraus, dass sie oft relativ leicht über den ersten Stich der Angst hinausgehen konnte und dann eine große Bandbreite unterschiedlicher Reaktion auf die Ereignisse in ihrem Leben vorfand. Bisher war ihr nie in den Sinn gekommen, ihre Angst auf diese Weise anzugehen. Nach einigen Wochen begann sie sich sogar zu fragen, ob sie selbst tatsächlich Angst hatte.

Zum ersten Mal stellte sie in Frage, ob Angst, die bisher ihr Lebensbegleiter gewesen war, vielleicht nur eine Art Gewohnheit gewesen war, eine automatische Reaktion auf das Leben, die sie vor vielen Jahren erlernt hatte. Während der kommenden Monate hielt sie immer dann, wenn sie Angst verspürte, inne und fragte sich, ob dem wirklich so sei. Sie sah genauer hin, ob sie wirklich Angst hatte. Und wie sie herausfand, war das überraschend oft *nicht* er Fall.

Mit der Zeit fand sie heraus, dass sie keine Angst hatte, anderen ihre Arbeit vorzustellen, dass sie keine Angst hatte, etwas zu versuchen, wenn sie nicht wusste, ob sie Erfolg haben würde, dass sie sich nicht davor fürchtete, offen zu ihren Werten zu stehen und diese zu verteidigen, dass sie keine Furcht davor hatte, jemanden anzusprechen und ihm ihre Hilfe anzubieten, dass sie keine Angst davor hatte, sich mit einem wütenden Menschen auseinanderzusetzen.

Ihre *Mutter* hatte vor all diesen Dingen Angst gehabt.

In Sicherheit zu sein war das Allerwichtigste im Leben ihrer Mutter gewesen. Allmählich fand Patrizia heraus, dass es für sie selbst nicht das Wichtigste war. Ihre Mutter hatte ein beengtes, unglückliches Leben geführt; sie hatte sich allem und jedem verschlossen.

Und Patrizia hätte es ihr beinahe gleich getan.

„Rachel“, sagte sie zu mir, „wenn du die Ängste eines anderen Menschen mit dir herumträgst und nach den Werten eines anderen lebst, dann kann es dir passieren, dass du das Leben eines anderen lebst.“<

Rachel Remen schreibt über sich selbst:

>Als Kind war ich von der Angst meines Vaters umgeben. Als ich vor vielen Jahren versuchte, damit klar zu kommen, wie ich bisher gelebt und wofür ich mich bisher gehalten hatte, schenket mir eine Therapeutin ein herrliches altes Silberarmband.

Sie hatte ein einziges Wort eingravieren lassen: englisch: CLEAR

Sie war sich sicher, dass ein Silberarmband etwas war, das ich ernst nehmen würde.

Über ein Jahr lang nahm ich es niemals ab. Einige Monate, nachdem sie es mir geschenkt hatte, fragte ich sie, warum sie das Wort CLEAR und nicht meinen Namen hatte eingravieren lassen.

„Schlagen Sie es nach“, sagte sie, „aber nur in einem großen Wörterbuch.“

Also schlug ich im RANDOM HOUSE DICTIONARY OF THE ENGLISH LANGUAGE nach und fand, dass das Wort mehr als sechzig Bedeutungen hat, von denen viele etwas mit Freiheit zu tun haben: frei von Behinderung, frei von Schuld, frei von Tadel, frei von Verwirrung, frei von Verstrickung, frei von Einengung, frei von Schulden, frei von Unreinheiten, frei von Misstrauen, frei von Illusion, frei von Zweifel, frei von Ungewissheit, frei von Unsicherheit ... usw. Und, natürlich, seine ultimative Bedeutung: von vollkommener Durchlässigkeit für Licht.¹

Liebe Gemeinde, Gottes Trost ist Trost, der in Freiheit führt und ins Leben. Manchmal muss man erst mit Gott durch etwas durch um zu dieser Freiheit zu gelangen.

Gott tröste uns und lasse uns zu Tröstern werden.

Amen.

¹ Remen, Rachel Naomi: Aus Liebe zum Leben. Geschichten, die der Seele gut tun, 2017 Freiburg im Breisgau, 7. Auflage, S. 163ff.